

VINCE FLYNN

CAPTURE OR KILL

★ LEBEND ODER TOT ★

EIN *MITCH RAPP*-THRILLER VON DON BENTLEY

Aus dem Amerikanischen von Alexander Rösch

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Capture or Kill*
erschien 2024 im Verlag Emily Bestler/Atria Books, Simon & Schuster.
Copyright © 2024 by Cloak & Dagger Press, Inc.

1. Auflage Mai 2026
Copyright © dieser Ausgabe 2026
Festa Verlag GmbH
Justus-von-Liebig-Straße 10
04451 Borsdorf
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
shop@festa-verlag.de

Veröffentlicht mit Erlaubnis von Emily Bestler/Atria Books,
ein Unternehmen von Simon & Schuster, Inc., New York.

Titelbild: Nouman Sarwar
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-283-4
eBook 978-3-98676-284-1

*Vince, danke für Mitch Rapp.
Ich hoffe, dieses Buch macht dich stolz.*



VORBEMERKUNG DES AUTORS

Dieses Buch basiert zwar auf realen Ereignissen rund um die Razzia zur Ergreifung oder Tötung von Osama bin Laden, dennoch handelt es sich um Fiktion. Von daher habe ich mir gewisse künstlerische Freiheiten herausgenommen, was die Chronologie und den konkreten Ablauf der Ereignisse betrifft. Ungeachtet meiner Eingriffe bleibt ein Fakt jedoch unbestritten: Am 2. Mai 2011 brachten 23 Navy SEALs den Drahtzieher der brutalsten Terroranschläge auf heimischem Boden in der Geschichte der Vereinigten Staaten zur Strecke.

Als dankbarer Amerikaner möchte ich den unzähligen Männern und Frauen, die *Operation Neptune Spear* ermöglicht haben, eins sagen:

Ich danke euch.

PROLOG

ISFAHAN, IRAN

SONNTAG, 17. APRIL 2011

Die Demonstration lief für Assad Ashanis Geschmack etwas zu dramatisch ab.

Andererseits war er von Menschen umgeben, die es dramatisch liebten.

Ashani stand am Rand einer Granitklippe mit Blick auf ein weitläufiges Tal. Eine Umgebung, die so gar nicht zu der Zuversicht passen wollte, die von den für die Demonstration verantwortlichen Agenten der Quds-Einheit an den Tag gelegt wurde. Die Nacht fiel im Vergleich zur brutalen Hitze des Tages eher mild aus. Obwohl es seit Wochen nicht geregnet hatte, glaubte Ashani, einen Hauch von Feuchtigkeit in der Luft wahrzunehmen.

Vielleicht war das aber auch reines Wunschdenken.

Ashani vertrat die Auffassung, dass diese Versammlung allein von Naivität, unbegründeter Hoffnung und blinder Rachsucht zusammengehalten wurde.

Ein Husten quälte seine hagere Gestalt.

Er drehte sich zur Seite und spuckte einen Klumpen Schleim auf den felsigen Untergrund. Das feurige Finale der Demonstration sorgte nach wie vor für ein Aufflackern bei den Felsen am Fuß der Klippe, doch die Flammen waren zu weit entfernt, um die Färbung der Spucke erkennbar zu machen.

Es änderte nichts.

Ashani wusste trotzdem, welche Farbe sie hatte.

Rot.

Sie war immer rot.

Ashani holte ein rotes Taschentuch hervor und fuhr sich mit dem weichen Stoff über die rissigen Lippen. Bisher hatte er seine Symptome bewundernswert gut verbergen können, aber damit wäre es bald vorbei. Ashani mochte ein Meisterspion sein, aber er war kein Magier. Früher oder später suchte ihn in falscher Gesellschaft ein Hustenanfall heim, oder der Arzt, den er zur strikten Verschwiegenheit verpflichtet hatte, plauderte es an die falschen Leute aus. Außerdem drohte der Medikamentencocktail, der seine Symptome kaschierte, früher oder später seine Wirkung zu verlieren. Auf die eine oder andere Weise machte sich die Krankheit, die seine Eingeweide zerfraß, unweigerlich bemerkbar.

Er stand in mehr als einer Hinsicht am Rand eines Abgrunds.

»Was soll dieser Wahnsinn?«

Die Frage wurde zwar nur geflüstert, aber er konnte es sich nicht leisten, sie zu ignorieren.

Ashani war Ende 50, schlank und von durchschnittlicher Statur. Obwohl er körperlich keine eindrucksvolle Erscheinung darstellte, flößte er anderen Menschen dennoch Furcht ein. Als Leiter des Geheimdienstministeriums seines Landes, bekannt unter dem Kürzel MOIS, leitete Ashani eine Organisation mit blutiger Vergangenheit. Bei Ashanis Erscheinen verstummten sofort sämtliche Gespräche. Wer ihm auf der Straße begegnete, wechselte häufig auf die andere Seite.

Ein Mann in seiner Position hatte viele Feinde.

Ashani hatte die berufliche Laufbahn als paramilitärischer Offizier begonnen und gehörte zu den Veteranen des

Iran-Irak-Kriegs. Er verfügte nicht länger über den muskulösen Körperbau eines Soldaten, strahlte aber eine gewisse Härte aus. Eine Härte, die auch das Alter und die Folgen seiner Krankheit nicht gänzlich abmilderten. Die meisten seiner Gegner fanden sich außerhalb der Organisation, die er leitete.

Die meisten.

Ein Messerstich geriet allerdings nicht weniger tödlich, wenn er von einem vertrauenswürdigen Lieutenant stammte statt von einem Barbaren vor den Toren.

»Ich halte die Wahl des Versammlungsorts für ... inspirierend«, erwiderte Ashani.

Sein Gesprächspartner schnaubte verächtlich.

Ashani hatte ein Leben lang dem MOIS gedient und war vor einem halben Dutzend Jahren in den Rang eines »Ministers« aufgestiegen. Dennoch blieb der Mann, der neben Ashani stand, ein Rätsel. Die wahre Macht in der Islamischen Republik Iran lag nicht beim Präsidenten des Landes oder den vom Volk gewählten Vertretern, die im Parlament eine Pseudoregierungsgewalt ausübten. Ihre Ämter waren reine Staffage. Ein Instrument, um die Bevölkerung im trügerischen Glauben zu wiegen, dass sie tatsächlich ein gewisses Mitspracherecht in Bezug auf die Art und Weise hatte, wie ihr Land geführt wurde.

Das hatte sie nicht.

Die wahre Macht lag in den Händen eines einzigen Gremiums: des Wächterrats.

Die zwölf Sitze wurden gemäß Verfassung zur Hälfte von schiitischen Geistlichen und zur Hälfte von Juristen besetzt. Der Oberste Führer, ein Geistlicher namens Ali Hosseini-Nasiri, stand dem Rat vor. Diese Regelung bedeutete, dass die Islamische Republik Iran nach den Launen eines 80-jährigen

schiitischen Imams regiert wurde. Eines ältlichen Theokraten, dessen letzter irdischer Wunsch darin bestand, der apokalyptischen Schlacht beizuwohnen, die die Rückkehr des sagenumwobenen zwölften Imams einleiten sollte. Ashani glaubte nicht, dass die Kombination aus einem Diktator, der ein Erbe aus Blut und Asche hinterlassen wollte, und einer Schar von Kriechern, die es nur darauf anlegten, ihm die nötigen Mittel zu verschaffen, zum Vorboden des Glücks für die Nation taugte, die er liebte.

Er war jedoch nicht so dumm, diese Überlegungen mit dem Mann neben sich zu teilen.

Der betreffende Mann, Darian Moradi, war relativ neu beim MOIS. Vor seiner Ernennung zu Ashanis Stellvertreter im letzten Monat hatte der junge Kleriker noch keine offizielle Position in der Regierung bekleidet. Stattdessen hatte er als Adjutant einem hochrangigen Mitglied des Wächterrats gedient.

Einem Geistlichen, der durchaus eines Tages zum Obersten Führer des Iran aufsteigen mochte.

Im Gegensatz zu Hosseini-Nasiri schien Moradis Mentor weniger auf das nie endende Bestreben, den jüdischen Nachbarn des Iran zu vernichten, als vielmehr auf die Stabilisierung des Regimes durch Normalisierung des Verhältnisses zum Rest der Welt bedacht zu sein.

Das machte Moradis Frage gleichermaßen interessant wie gefährlich.

»Inspirierend wegen der herrlichen Aussicht?«, hakte Moradi nach. »Oder wegen des riesigen, von Menschenhand erschaffenen Erdlochs?«

Ashani stand an der Ostseite des Plateaus. Hinter ihm ragte der Berg in den Himmel. Der befahrbare Weg, der am Fuß der Erhebung begann, endete auf der Hochebene und

wich einem felsigen Pfad, der allein für Esel oder Ziegen benutzbar war. Die übrigen Anwesenden scharten sich am westlichen Ende der Fläche, etwa 70 Meter entfernt. Ihre jubelnden Stimmen hallten über das offene Gelände, während sie in Richtung der Flammen zeigten, die an den überall im Tal verteilten metallischen Trümmern leckten.

Zweifellos war dieser Schauplatz auch wegen der klaren Sichtverhältnisse ausgewählt worden.

Unter anderem.

Im Iran gab es viele Orte, die einen ungehinderten Blick nach allen Seiten und den nötigen Platz boten, um die großen Brocken schwelenden Aluminiums und Plastiks aufzunehmen, wenn sie in die Tiefe fielen. Die Entscheidung, die Demonstration hier abzuhalten, hatte zweifellos viel damit zu tun, was einst unter Tonnen von Zement und Stahl in der Talsenke vergraben gewesen war.

Auch diese Gedanken behielt er lieber für sich.

Ashani musterte seinen Begleiter.

Auf den ersten Blick bot Moradi eine wenig auffällige Erscheinung. Sein Bart wies die vorgeschriebene Länge auf, sein kreisförmiger Turban glänzte weiß und der graue Kafan besaß einen eleganten Schnitt. Obwohl er angeblich Ashanis Stellvertreter war, pflegte der Kleriker eine überaus offene Kommunikation mit seinem ehemaligen Chef. Dennoch verhielt sich Moradi Ashani gegenüber respektvoll und stellte seine offensichtlichen politischen Verbindungen nicht übertrieben zur Schau. Seine schlanke Statur ließ es an der Korpulenz fehlen, die man oft mit der iranischen Führungselite assoziierte. Er verzichtete darauf, Plateauschuhe zu tragen, um seine geringe Körpergröße zu kompensieren. Die dunklen Augen hinter dem Brillengestell mit transparentem Rahmen wirkten scharf und nachdenklich.

Es waren die Augen eines Menschen, der viel sah, aber wenig darüber sprach.

Bei ihren zugegebenermaßen begrenzten Interaktionen hatte Ashani den Mann noch nicht in eine Schublade einsortieren können. Moradi stellte intelligente Fragen, nutzte den Einfluss seines ehemaligen Mentors nicht aus und neigte nicht zu Schwärmereien, um seine religiöse Inbrunst zu unterstreichen. Er erinnerte Ashani an einen besonders eifrigen Adjutanten. Ein Mann, in dessen Gesellschaft es leicht fiel, die eigene Wachsamkeit abzulegen.

Deshalb achtete Ashani darauf, dass ihm diese Sorglosigkeit nicht unterlief.

»Es ist ein sehr schöner Abend«, meinte Ashani.

Eine zutreffende Bemerkung.

April und Mai zählten zu den angenehmeren Monaten in Isfahan. Die bittere Kälte des Winters gehörte der Vergangenheit an, der Frühlingsregen brachte kurzzeitig Leben in die Wüstenregion zurück. Noch vor zwei Wochen hätte Ashani einen dicken Mantel und Handschuhe gebraucht, um den heftigen Böen zu trotzen, die gegen die Felswand peitschten. Am heutigen Abend lag die Temperatur bei angenehmen 18 Grad Celsius und die Brise fühlte sich sanft und warm an.

»Sie sind ein vorsichtiger Mensch«, kommentierte Moradi und lachte. »Sie plaudern über das Wetter, verlieren aber kein Wort über das Meer aus blinkenden roten Lichtern.«

Die besagten roten Lichter blinkten an den Spitzen der tragbaren Absperrungen, die normalerweise durch Baustellen beeinträchtigte Straßenabschnitte ankündigten. Die blinkende Purpur-Sequenz im Tal diente einem anderen Zweck. Ashani war kein Ingenieur, aber er hielt es für unwahrscheinlich, dass auf dem Betonhügel, den die Lichter umrahmten, zu seinen Lebzeiten noch etwas gebaut wurde.

Nicht einmal in seinem nächsten Leben.

Die Barrieren sollten verhindern, dass sich Unvorsichtige zu dicht an einen radioaktiv verseuchten Hohlraum heranwagten. Einen Hohlraum, der einst entscheidende Zentrifugen und einen Kernreaktor für das iranische Atomwaffenprogramm beherbergt hatte. Unter den Trümmern lagen Milliarden von Dollar.

Milliarden, die der Islamischen Republik Iran aktuell fehlten.

Ashani seufzte.

Es war bereits das zweite Mal, dass der junge Kleriker auf dieses Tabuthema anspielte.

»Was hier passiert ist, war eine Tragödie«, kommentierte Ashani.

»Wie viele sind gestorben?«

Ashani wandte sich von dem riesigen Krater ab und fand die Augen des Klerikers auf sich gerichtet. Diesmal schimmerte keine Heiterkeit aus ihren Tiefen.

»Zu viele«, fand Ashani.

»Sie wären fast einer von ihnen gewesen.«

Moradis Erwiderung war natürlich eine Feststellung und keine Frage. Ashani wusste, dass er ihm dennoch eine Antwort schuldete.

»Ja.«

»Wie denken Sie über die Katastrophe?«, fragte Moradi.

»Der Verlust von Menschenleben war tragisch«, formulierte Ashani vorsichtig. »Die Täter sollten zur Rechenschaft gezogen werden.«

»Jaja.« Moradi winkte ab. »Sie sind angemessen empört. Und natürlich müssen wir auf Rache sinnen gegenüber den Amerikanern, den Juden, den Kurden oder wer auch immer unsere angeblich unzerstörbare Atomwaffenforschungsanlage

sabotiert hat. Ich erspare uns beiden die Mühe und tue so, als hätten Sie die nötige Rhetorik zum Besten gegeben. Sie haben meine Frage allerdings missverstanden. Ich wollte wissen, wie Sie über den eigentlichen Zweck der Anlage denken – die Entwicklung einer Atombombe.«

Dieses Mal brauchte Ashani seine Reaktion nicht vorzutäuschen.

Obwohl die beiden Männer außer Hörweite der am Klippenrand versammelten Gruppe standen, konnte es Ashani kaum fassen, dass Moradi ihm eine solche Frage stellte. Der inbrünstige Glaube an die unumstößliche Notwendigkeit des iranischen Atomwaffenprogramms galt als offizieller Kanon. Dutzende von Milliarden waren dafür ausgegeben worden, und die daraus resultierenden internationalen Sanktionen hatten die iranische Wirtschaft weitgehend lahmgelegt. Dennoch wurde das Festhalten an dieser Strategie ebenso wenig hinterfragt wie der Umstand, dass Wasser nass war.

Es war schlicht so.

Moradi hätte Ashani genauso gut fragen können, ob er glaubte, dass Mohammed der Prophet Allahs war. Ashani hoffte fast auf einen Hustenanfall oder einen anderen Vorwand, um nicht antworten zu müssen. Aus der Gruppe der Männer, die sich auf der anderen Seite der Klippe versammelt hatten, ertönte ein lautes Lachen.

Narren.

Sie waren alle Narren.

Eine Schar von Klerikern des Wächterrats in ihren formellen Gewändern, der iranische Vizepräsident im modernen, westlich geschnittenen Anzug und der Mann, der diesen Plan ausgeheckt hatte – ein Colonel der Quds-Einheit.

Ursprünglich vom ersten Obersten Führer mit dem Ziel ins Leben gerufen, eine weltweite Islamische Revolution

anzuführen, war die Quds-Einheit zu einer Nation innerhalb der Nation geworden. Ashani verglich sie insgeheim mit der gefürchteten Schutzstaffel der Nazis, der SS. Einsatzkräfte, die einzig und allein dem Obersten Führer unterstellt waren. Dass diese Fanatiker hinter der heutigen Demonstration und diesem aberwitzigen Plan steckten, überraschte ihn nicht. Dass die herrschende Klasse des Iran ernsthaft in Erwägung zog, diesen Plan umzusetzen, dafür umso mehr.

Moradis ehemaliger Chef war zwar nicht anwesend, doch an dem Treffen heute Abend nahmen Machthaber aus der gesamten iranischen Regierung teil. Die Veranstaltung bedeutete eine seismische Verschiebung in Bezug auf die iranische Annäherung an den Westen. Eine Veränderung, von der Ashani vermutete, dass sie sich als Verhängnis für die Nation erweisen würde, die er so liebte.

Wie positionierte er sich zu dem Ganzen?

»Was ich von dem Programm halte, ist unerheblich«, wählte Ashani seine Worte sorgsam. »Ich treffe keine politischen Entscheidungen. Ich diene der Islamischen Republik Iran und dem Obersten Führer Ali Hosseini-Nasiri.«

»Natürlich tun Sie das«, entgegnete Moradi schmunzelnd, »aber wie stehen Sie zu der Operation, die die Quds-Einheit vorschlägt? Wenn Sie der Berater des Obersten Führers wären, würden Sie ihm raten, ein solches Unterfangen in die Wege zu leiten?«

Nein, das würde Ashani nicht tun.

Was die Quds ausgeheckt hatten, besaß durchaus eine Chance auf Erfolg, und ja, selbst er musste zugeben, dass ihre operative Planung beeindruckend war. Aber wie das Betongrab am Fuß der Klippe bezeugte, zogen große Pläne oft noch größere Misserfolge nach sich. Die Flammen, die das Wrack des abgestürzten Flugzeugs verzehrten, glichen eher einem

Scheiterhaufen als einem triumphalen Freudenfeuer des Siegers.

»Wenn der Oberste Führer den Wunsch äußern würde, meine Gedanken zu erfahren, bekäme er sie zu hören.« Ashani starrte dem Geistlichen in die Augen. »Meine Worte wären jedoch allein für seine Ohren bestimmt.«

Moradi hielt dem Blick unangenehm lange stand, bevor er sich langsam abwandte. Als erfahrener Geheimdienstler war Ashani stolz auf seine Fähigkeit, andere Menschen zu lesen. Er konnte trotzdem nicht erkennen, was dem jungen Kleriker durch den Kopf ging.

»Es ist Wahnsinn.« Moradi stieß die Worte flüsternd hervor. »Absoluter Wahnsinn. Und niemand kann ihn aufhalten.«

Moradi entfernte sich, bevor Ashani etwas erwidern konnte, was auch gut war, denn er wollte nicht in eine Falle tapen. Ja, es war Wahnsinn. Wenn der Plan der Quds-Einheit erfolgreich verlief, bestand die reale Chance, dass der Nahe Osten in einen regionalen Krieg verwickelt wurde. Im Falle eines Scheiterns würde die radioaktive Höhle unter den Klippen wie ein Spielplatz wirken im Vergleich zu dem, was die Amerikaner seinem Land im Gegenzug antaten.

Ashani stimmte Moradi bezüglich des ersten Teils seiner Aussage zu.

Nicht jedoch, was den zweiten Teil anging.

Es gab durchaus jemanden, der diesen Rausch des Wahnsinns aufhalten konnte. Einen Mann, der Ashani auf eine Weise erschreckte, wie es selbst die Krankheit, die ihn verzehrte, nicht vermochte. Manchmal erforderte Überleben die Bereitschaft, das Undenkbare zu tun. Ashani war ein todgeweihter Mann, aber vielleicht brauchten seine Frau und seine Töchter dieses Schicksal nicht zu teilen.

Es wurde Zeit, einen Pakt mit dem Teufel zu schließen.
Einem Teufel, bekannt unter dem Begriff *Malikul Mawt*.
Der Engel des Todes.

1

ISLAMABAD, PAKISTAN
FREITAG, 29. APRIL 2011

»Ich brauche diesen Stuhl.«

Der muskulöse Pakistani schnappte sich die Sitzgelegenheit und schleifte sie über den mit Kunstrasen ausgelegten Beton zur anderen Seite des Außenbereichs. Er wartete die Antwort des Mannes, der am Tisch saß, gar nicht erst ab. Seine Begleitung, eine hübsche Brünette, runzelte die Stirn über das unhöfliche Verhalten ihres Freundes. Obwohl die Sonne längst untergegangen war und sich die schwüle Abendluft wie eine dicke Baumwolldecke auf die Schultern ihres aubergineroten *Salwar Kamiz* legte, fröstelte sie.

Das Sunrise Café war eine angesagte Location und die Plätze vor dem Restaurant waren äußerst begehrt. Alles war mit weißen Korbtischen und passenden Stühlen mit roten Kissen ausgestattet. Topfpflanzen rahmten den abgetrennten Bereich ein. Sie hingen an hölzernen Zierbalken, zusammen mit elektrischen Ventilatoren, die für den Hauch einer Brise sorgten.

Nicht die Brise hatte die Frau zum Frösteln gebracht.

Irgendetwas an dem schlanken Mann, der allein auf der anderen Seite des Cafés saß, beunruhigte sie. Obwohl nichts an seinem Verhalten darauf hindeutete, dass er die

Bemerkung ihres Begleiters registriert hatte oder sich über dessen unhöfliches Verhalten ärgerte, war ihr unbehaglich zumute.

Der Mann hatte einen olivfarbenen Teint und dichtes schwarzes Haar, das an den Schläfen zu ergrauen begann. Er hätte für ein halbes Dutzend Nationalitäten infrage kommen können, aber die teure Leinenhose, das maßgeschneiderte Sakko und das am Kragen aufgeknöpfte Seidenhemd verbreiteten ein europäisches Flair. Er hatte seit ihrem Eintreffen nicht mal von seiner Zeitung aufgeschaut, aber als ob er ihren Blick spürte, tat er es jetzt.

Die Frau schluckte.

Obwohl das Gesicht des Mannes keine Bosheit verriet, brachte sein Blick ihren Magen zum Rumoren. Die schwarzen Augen durchlöcherten sie förmlich. Sie erschauerte ein zweites Mal.

»Tut mir leid«, formte sie mit den Lippen.

Der Fremde starrte sie noch einen Augenblick länger an.

Dann nickte er langsam.

»Was tut dir leid?«, fragte ihr Date. »Kümmere dich nicht um ihn. Er ist ein Niemand.«

Die Frau lächelte ihren Begleiter an, als er sich auf dem Stuhl niederließ. »Ich bin sicher, du hast recht.«

Nein, ihr Freund hatte nicht recht.

Der Mann hatte sich wieder seiner Zeitung zugewandt. Eine gewisse Ruhe erfasste den Innenhof, obwohl die Frau das Gefühl beschlich, dass es die Ruhe vor dem Sturm war.

Mitch Rapp war es gewohnt, unterschätzt zu werden.

Fairerweise sollte man betonen, dass es für Rapp zum täglichen Geschäft gehörte, sich als jemand anderen auszugeben. Das lag weniger daran, dass ihm sein Beruf peinlich

war, sondern daran, dass eine Unterhaltung darüber nicht zu einem ungezwungenen Abend passte.

Rapp war ein professioneller Killer.

»FAIRBANKS bestätigt. Ich wiederhole: FAIRBANKS bestätigt. Over.«

Rapp kämpfte gegen den Drang an, als Reaktion auf den Funkspruch mit den Zähnen zu knirschen. Er reagierte den Frust stattdessen an seinem Espresso ab. Er griff den arglosen Löffel, der neben der Keramiktasse lag, und rührte ihren dunklen Inhalt mit einer völlig unnötigen Heftigkeit um.

Rapp wusste, dass der Mann, der gerade auf der School Road in Richtung Sunrise Café unterwegs war, den CIA-Codennamen FAIRBANKS trug. Er wusste, dass der pakistanische Geschäftsmann Häuser auf drei Kontinenten besaß. Rapp wusste, dass er aufgrund einer Cricket-Verletzung, die er sich im Alter von zwölf Jahren zugezogen hatte, etwas unrund lief, dass seine Hakennase eine leichte Krümmung nach links aufwies und dass an der rechten Wange ein Trio von Narben prangte, die er den Masern verdankte. Masernnarben, die ein präzises gleichschenkliges Dreieck bildeten.

Rapp wusste auch, dass FAIRBANKS ein Dreckskerl aus dem obersten Regal war.

Er wusste das alles, weil Rapp FAIRBANKS seit fast fünf Jahren jagte und er Irene Kennedy, der Leiterin der Central Intelligence Agency und seiner Vorgesetzten, diese Operation persönlich vorgeschlagen hatte, als er ihn endlich aufspürte. Rapp brauchte einen CIA-Analysten, der FAIRBANKS' Aktionen aus vielen Meilen Entfernung mithilfe einer versteckten Kamera beobachtete, genauso wenig, um die Identität des Geschäftsmannes zu bestätigen, wie er Hilfe gebraucht hätte, seine eigene Mutter auf der anderen Seite des Küchentischs zu erkennen.

Aber die Stimme flüsterte trotzdem in sein Ohr.

Nach einem letzten Umrühren der wirbelnden Flüssigkeit klopfte Rapp den Löffel am Rand der Tasse ab, bevor er ihn auf die Untertasse legte. Das Besteck war perfekt platziert, im exakten 90-Grad-Winkel zur Tasse, ohne dass ein Tropfen Flüssigkeit das weiße Tischtuch oder die präzise gefaltete Zeitung links daneben befleckt hätte. Diese Liebe zum Detail hatte nichts damit zu tun, dass er unter einer Zwangsneurose litt oder eine besondere Vorliebe für Tischmanieren hegte.

Nein, sein derzeitiges Verhalten wurde von etwas anderem bestimmt.

Seiner Tarnidentität. Seiner Legende.

Gesichtszüge und polyglotte Fähigkeiten erlaubten es Rapp zwar, viele Nationalitäten glaubwürdig zu verkörpern, doch der bordeauxfarbene Pass in der Jackentasche wies ihn als stolzen Bürger der *République Française* aus, und dementsprechend gedachte er, sich zu verhalten. Rapp war weit genug herumgekommen, um zu wissen, dass nicht jeder französische Geschäftsmann der Karikatur des pingeligen, selbstverliebten *Frogs* entsprach, wie er in der amerikanischen Populärkultur gern durch den Kakao gezogen wurde, aber das Klischee existierte nicht ohne Grund. In den meisten Fällen sahen die Leute das, was sie zu sehen erwarteten. Wenn die Ereignisse der nächsten Minuten vorbei waren, so hoffte Rapp inständig, würden sich seine Tischnachbarn in Islamabad an einen pedantischen Franzosen erinnern, der den Tisch direkt am Bürgersteig besetzte.

Wenn sie sich überhaupt an etwas erinnerten.

»IRONMAN, bitte bestätigen Sie, dass Sie unsere letzte Übertragung erhalten haben. Over.«

Unter dem Vorwand, sich an einer juckenden Stelle zu kratzen, schob Rapp einen Zeigefinger tief in den Gehörgang

und entfernte den winzigen fleischfarbenen Empfänger. Er zerknüllte einige Seiten der Zeitung, um neugierige Beobachter abzulenken, während er das erbsengroße Stück Elektronik in seinen Kaffee warf, wo es prompt im Rest der braunen Brühe versank. Obwohl er wusste, dass ihm das nach seiner Rückkehr in die USA eine ernste Rüge von Irene bescheren würde, verbesserte sich Rapps Stimmung augenblicklich.

Was sich von dem Earpiece nicht behaupten ließ.

Manchmal war ein Einsatzteam nützlich, aber nicht in diesem Fall. Rapp hatte seine Laufbahn bei der CIA als Einzelkämpfer begonnen. Als einsamer Killer. Er operierte nicht solo, weil er der unsoziale Typ Selbstjustizler war. Nein, Rapp tat es, weil er so gute Resultate lieferte.

Die besten.

In seiner Kampfklasse war zusätzliche operative Unterstützung eher hinderlich als hilfreich. Rapp zusätzliche Schützen aufzubürden, wenn er sie nicht benötigte, war das Äquivalent dazu, Kobe Bryant mit Talenten der örtlichen High School in eine Mannschaft zu stecken. Solange Rapp seine Mitspieler nicht gezielt auswählte, empfand er weitere Agenten nur als Störfaktor.

Und er hatte dieses Team nicht ausgewählt.

Als hätte er den entsprechenden mentalen Impuls gegeben, vibrierte sein Wegwerfhandy.

Rapp griff in die Tasche und schaltete das Gerät aus.

Während er den Ohrhörer, der am Boden der Kaffeetasse verendete, für überflüssig hielt, konnte man das von seinem Telefon nicht behaupten. Es gab einen Unterschied zwischen Eigenwilligkeit und Dummheit. In etwa drei Minuten wollte Rapp die Erde von einem besonders abscheulichen Menschen erlösen, und er hatte nicht die Absicht, seiner Beute ins Jenseits zu folgen. Für die anschließende Flucht würde Rapp

das Wegwerfhandy brauchen, also duldet er die Präsenz des Geräts, aber nicht die Ablenkung durch denjenigen, der ihm gerade eine SMS geschickt hatte.

Ein Auto hielt links von Rapp am Bordstein.

Er ließ seinen Blick mit demselben beiläufigen Interesse auf dem Fahrzeug ruhen, das auch jeder andere Gast des Cafés an den Tag gelegt hätte.

Rapps Interesse war alles andere als beiläufig.

FAIRBANKS verdankte sein Überleben nicht purem Glück. Rapp war lange genug dabei, um zu wissen, dass Glück bei jeder Operation eine gewisse Rolle spielte, aber Glück allein reichte nicht, um einen Mann vor einem Raubtier mit Rapps Fähigkeiten zu schützen.

FAIRBANKS war noch am Leben, weil er Hilfe bekommen hatte.

Hilfe, wie sie nur ein Nationalstaat leisten konnte.

Mit der Ermordung von FAIRBANKS wollte Mitch der Regierung, die ihn unterstützte, eine unmissverständliche Botschaft übermitteln: Die alten Regeln galten nicht länger. Fast ein Jahrzehnt, nachdem 19 Dschihadisten den schlimmsten Angriff auf amerikanischem Boden seit Pearl Harbor verübt hatten, war der Krieg gegen den Terror an einem Wendepunkt angekommen. Die Islamische Republik Pakistan konnte den Vereinigten Staaten entweder dabei helfen, Terroristen aufzuspüren und auszuschalten, oder sie musste die Konsequenzen tragen.

Eine stumpfe Botschaft, übermittelt mit einem stumpfen Gegenstand.

Die Autotür öffnete sich und ein Mann stieg aus.

Nicht irgendein Mann.

Colonel Dariush Rujintan stand nicht mehr als einen Steinwurf von Rapps Tisch entfernt.

Obwohl Rapp ein Veteran zahlloser Geheimoperationen war, erschütterte ihn der Anblick von Rujintan bis ins Mark. Dem iranischen Kommandanten der Quds-Brigaden klebte mehr amerikanisches Blut an den Händen als jeder anderen Person, abgesehen vielleicht von Osama bin Laden. Er hatte die Entwicklung projektilbildender Sprenggeschosse finanziert und die unterirdischen Tunnelsysteme aufgebaut, über die diese aus dem Iran in den Irak gelangten. Obwohl die Unterstützung durch US-Truppen den Irak stabilisiert und den Krieg zu dessen Gunsten entschieden hatte, war Rujintan derjenige, der sie überhaupt erst notwendig machte. Der Geheimdienstoffizier erwies sich bei Maßnahmen gegen die amerikanische Aufstandsbekämpfung als so effizient, dass Irene sich dafür ausgesprochen hatte, Rujintan anstelle des Chefs von Al-Qaida zum wichtigsten Ziel der Terrorismusbekämpfung zu ernennen.

Die CIA-Direktorin hatte diese Schlacht zwar nicht für sich entscheiden können, aber ihrem besten Mann zumindest eingeschärft, dass er den Iraner eliminieren sollte, sobald sich eine Gelegenheit dazu bot. Das Schicksal hatte ihm gerade die Chance seines Lebens verschafft, nur gab es da ein Problem.

Rapp musste bereits einen anderen töten.

2

Der iranische Colonel betrat den Außenbereich des Cafés in einer Traube von Menschen.

Rapp musterte die Sicherheitskräfte mit der Verachtung, die ein wohlhabender Franzose einer Gruppe Schlips tragender

Grobiane entgegenbringen würde, die sich erdreisteten, ihn beim letzten Espresso des Abends zu stören. Trotz der angewiderten Miene taxierte er die Männer mit dem geübten Blick eines Auftragskillers.

Die Kerle waren gut.

Obwohl Rapp den iranischen Quds nur geringfügig höhere Wertschätzung entgegenbrachte als dem schwarzen Skorpion, den er heute Morgen in den Boden seines Hotelzimmers gerammt hatte, ließ er nicht zu, dass die Verachtung für das, was sie verkörperten und woran sie glaubten, seine Einschätzung ihrer kämpferischen Fähigkeiten beeinflusste.

Nur Dummköpfe und Tote unterschätzten die Iraner.

Mitch war nichts davon.

Wie eine Meereswelle, die an einer Sandburg zerschellt, verteilte sich das Sicherheitspersonal im Außenbereich des Cafés. Die sechs Männer trugen Business-Anzüge, Lederschuhe und Hemden, bei denen der obere Knopf geöffnet war. Man sah dem Stoff die gute Qualität an.

Die Körper darunter waren straff und trainiert.

Rapp hatte lange genug Männer getötet, um den Unterschied zwischen Security-Leuten zu erkennen, die auf pure Masse setzten, um potenzielle Angreifer abzuschrecken, und solchen, die ihr Handwerk verstanden. Dickschädelige, muskelbepackte Schlägertypen eigneten sich bestimmt, betrunkene Mitglieder von Studentenverbindungen in einer College-Bar einzuschüchtern, aber gegen Profis erzielten sie keine Wirkung.

Verglichen damit wirkte Rujintans Truppe wie ein Rudel Hyänen.

Die Männer versuchten nicht, durch bloße Körperlichkeit einzuschüchtern. Stattdessen übernahmen ihre kalten Augen und ausdruckslosen Gesichter das Reden. Die beiden

führenden Leibwächter rauschten an Rapp vorbei und betraten das Innere des Cafés. Die übrigen vier flankierten Rujintan, während er den kopfsteingepflasterten Bürgersteig entlangschlenderte, der zur mit Kunstrasen ausgelegten Außenterrasse führte.

Rapp beobachtete die Prozession lange genug, um Augenkontakt mit dem Colonel herzustellen, bevor er sich wieder seiner Zeitung zuwandte. Die Machtdemonstration des Iranners war beeindruckend, aber Rapps Legende besagte, dass er ein Geschäftsmann war, der interessierten Parteien half, lästige Vorschriften zu umgehen. Vorschriften, die den Verkauf illegaler Schusswaffen eindämmen sollten.

Männer mit Pistolen waren somit für ihn ein alltäglicher Anblick.

»Pardonnez-moi, monsieur, aidez-moi, s'il vous plaît.«

Der iranische Leibwächter sprach in akzentuiertem, aber verständlichem Französisch. Seine schlanke Statur entsprach der seiner Begleiter, aber die Schultern waren trainierter und der Brustkorb breiter. Ein Mittelgewichtler, umgeben von Weltergewichtlern. Er hatte die abgeflachte Nase eines Faustkämpfers, die ramponierten Fingerknöchel waren mit Narben übersät. Seine Fußstellung ließ auf Boxen schließen, aber die Blumenkohlhohren deuteten eher auf eine Leidenschaft für das Ringen hin. Auf jeden Fall war dies kein Mann, den man unterschätzen sollte. Der Leibwächter hielt respektvollen Abstand zu Mitch, aber seine Körperhaltung ließ darauf schließen, dass es keine Frage gewesen war.

Rapp beschloss, diese Theorie auf die Probe zu stellen.

»Non.« Er blätterte ungerührt die Seite um. Sein Tonfall zeugte von einem Desinteresse, das in krassem Gegensatz zur Anspannung stand, die er in der Magengrube spürte. FAIRBANKS legte enormen Wert auf Pünktlichkeit. In

wenigen Sekunden würde der pakistanische Geschäftsmann um die Ecke biegen und sich zweifellos auf einen Absacker in seinem Lieblingscafé freuen.

Rapp hatte während der Planungsphase dieses sanktionierten Attentats mehr Aufsicht über sich ergehen lassen müssen als beim letzten Dutzend Missionen zusammen. Wie die verdeckte Kamerainstallation und die Stimme bewiesen, die ihm vorhin ins Ohr geflüstert hatte, war die Tötung eines Mistkerls auf den Straßen der Hauptstadt eines verbündeten Landes eine größere Sache.

Selbst wenn es sich dabei um einen so wankelmütigen Verbündeten wie Pakistan handelte.

Eine Botschaft zu übermitteln, war schön und gut, aber es effektiv zu tun, verlangte eine gewisse Raffinesse. Rapp stand mit dem Wort ›subtil‹ zwar auf Kriegsfuß, aber in diesem konkreten Fall war er mit der vorgegebenen Strategie einverstanden. FAIRBANKS musste auf eine Art und Weise sterben, die keine Missverständnisse über die Ursache seines Ablebens zuließ, aber dennoch genug Zweifel an der Identität der Täter aufwarf, um der pakistanischen Regierung die Möglichkeit zu geben, sich öffentlich zu empören, während sie insgeheim wusste, dass ihr ein Ultimatum gestellt worden war.

Diese Botschaft zu übermitteln, hätte sich als deutlich schwieriger erwiesen, sofern die Wachhunde des Iraners Mitch aus dem Café jagten. Rujintan erklimmte die Stufen des Cafés und schritt über den Kunstrasen. Statt sich der einladenden Eingangstür des Cafés zu nähern, bog der Iraner vorher nach links ab.

Er kam genau auf den Tisch von Rapp zu.

3

»Verzeihen Sie, Sir«, sagte Rujintan. »Haben Sie etwas dagegen, dass ich mich zu Ihnen setze?«

Rapp hatte etwas dagegen.

Abgesehen davon, dass er FAIRBANKS' grau meliertes Haar sehen konnte, als dieser die Straße zu seiner Linken entlangflanierte, hegte Rapp keine besondere Vorliebe für Plauderstündchen mit iranischen Colonels.

Rujintan akzeptierte allerdings kein Nein als Antwort.

Bevor Rapp etwas erwidern konnte, zog der Quds-Mann einen Stuhl von einem Tisch in der Nähe heran und setzte sich. Dass auf dem Stuhl kurz zuvor noch der muskulöse Pakistani gesessen hatte, der ihn Rapp ursprünglich entführt hatte, schien den Iraner wenig zu kümmern. Zwei Leibwächter des Colonels kamen aus dem Café und erklärten dem wütenden Muskelprotz hilfsbereit, dass sein Milchkaffee viel besser schmeckte, wenn er ihn in Ruhe im Café austrank.

Die überzeugenden Worte der Iraner schienen ihre Wirkung nicht zu verfehlen.

Vielleicht war es auch der Anblick der Pistolen, die aus ihren Schulterhaltern ragten.

Wie auch immer, der Kerl stürmte ins Café. Seine Begleiterin erhob sich von ihrem Platz und folgte ihm kleinlaut. Als die hübsche Frau auf Höhe von Rapp war, schenkte sie ihm ein zaghaftes Lächeln und verschwand dann im Gebäude.

Wenn es um Frauen oder Stühle ging, ließ sich über Geschmack kaum streiten.

Ein zweites Paar Wachen positionierte sich links und rechts neben Mitch. Das verbliebene Duo wandte sich der Straße zu.

»Tut mir leid.« Mitch ignorierte das kribbelnde Gefühl, das Gegner im toten Winkel spontan auslösten. »Ich erwarte jemanden.«

»Nicht irgendetwas«, entgegnete Rujintan. »Sie warten auf einen pakistanischen Geschäftsmann. Er glaubt, dass er sich mit einem Monsieur Dubois trifft, um eine ziemlich große Transaktion einzufädeln. Aber das ist nicht der Fall, oder? Sie haben zwar einen bordeauxroten Pass, aber Frankreich ist nicht Ihr Geburtsland und Französisch auch nicht Ihre Muttersprache. Sie heißen in Wirklichkeit *Saeed. Farid Saeed.*«

Rujintan hatte Französisch gesprochen, bis auf den letzten Satz. Dann wechselte er ins Arabische, vielleicht um seiner Tarnidentität die gebührende Bedeutung zu verleihen.

Mitch überraschte so schnell nichts.

Das hier schon.

Er erwiderte den Blick des Colonels.

Der Iraner erfüllte einerseits Rapps Vorstellungen, andererseits aber auch nicht. Rujintans Erscheinungsbild entsprach im Wesentlichen den Fotos, die die CIA im Laufe der Jahre vom Befehlshaber der Quds-Einheit zusammengetragen hatte. Obwohl er die gleiche westliche Casual-Business-Kluft wie seine Männer trug, merkte man sofort, dass Rujintan nicht als Bänker in irgendeiner Vorstandsetage saß.

Zumindest merkte Rapp es sofort.

Rujintans rabenschwarzes Haar war von grauen Strähnen durchzogen und stilvoll frisiert. Den obligatorischen Bart trug er kurz gestutzt, das fernsehtaugliche Gesicht entsprach eher dem eines Politikers als dem eines Kriegers. Ein genauere Blick auf die Falten um die Augen und die Pigmentflecke auf der Stirn verriet jedoch, dass es sich um das Antlitz eines Mannes handelte, der den Großteil seines Lebens im Freien verbracht hatte.

Die Mitch-Rapp-Serie bei FESTA:

AMERICAN ASSASSIN – Wie alles begann

KILL SHOT – In die Enge getrieben

TRANSFER OF POWER – Der Angriff

THE THIRD OPTION – Die Entscheidung

SEPARATION OF POWER – Die Macht

EXECUTIVE POWER – Das Kommando

MEMORIAL DAY – Die Gefahr

CONSENT TO KILL – Der Feind

ACT OF TREASON – Der große Verrat

PROTECT AND DEFEND – Die Bedrohung

EXTREME MEASURES – Der Gegenschlag

PURSUIT OF HONOR – Codex der Ehre

THE LAST MAN – Die Exekution

THE SURVIVOR – Die Abrechnung (mit Kyle Mills)

ORDER TO KILL – Tod auf Bestellung (mit Kyle Mills)

ENEMY OF THE STATE – Der Überläufer (mit Kyle Mills)

RED WAR – Die Invasion (mit Kyle Mills)

LETHAL AGENT – Die Pandemie (mit Kyle Mills)

TOTAL POWER – In die Finsternis (mit Kyle Mills)

ENEMY AT THE GATES – Der Feind im Nacken (mit Kyle Mills)

OATH OF LOYALTY – Der Treueschwur (mit Kyle Mills)

CODE RED – Zwischen den Fronten (mit Kyle Mills)

CAPTURE OR KILL – Lebend oder tot (mit Kyle Mills)

AMERICAN ASSASSIN und *KILL SHOT* handeln chronologisch vor *TRANSFER OF POWER*, wurden aber später veröffentlicht.

Infos, Leseproben & eBooks:

www.Festa-Verlag.de